

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 28

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

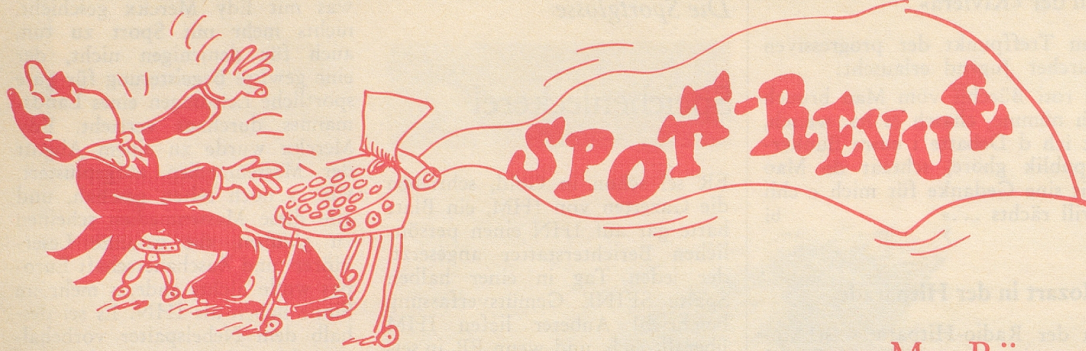
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Eine unmögliche Geschichte

Also da ist der Bundesrat eins. Und da ist weiter der Bundesrat zwei.

Jeder verwaltet ein Departement, sie sitzen, um das international verständlich auszudrücken, in der gleichen Regierung.

Sie gehören vielleicht verschiedenen Parteien an, sie erreichten des Amtes Würde auf verschlungenen Pfaden, die Karriere ist nicht unbedingt klar überblickbar – aber sie sind Bundesräte geworden, Mitglieder eines Siebner-Kollektivs.

Diese besagten Herren sehen sich laufend mit Verpflichtungen konfrontiert, die ihrem Naturell nur teilweise entsprechen. Sie haben Reden zu halten, Bankette zu überstehen, Hände zu schütteln und volkstümlich zu sein.

Eines Tages nun ist der Bundesrat eins Ehrengast einer Veranstaltung. Man geleitet ihn mit Glanz und Pomp zum Platz in der Festwirtschaft, und eine Ansprache ist auch eingeplant.

In dieser Ansprache schimpft Bundesrat eins unüberhörbar auf Bundesrat zwei.

Er teilt Schelte aus, verdammt das Departement seines Kollegen, apostrophiert untergeordnete Beamte, gibt sich verärgert und teilt mit, so gehe es nicht weiter, man müsse ganz anders vorgehen, er sei des Geschwätzes aus dem anderen Bereich leid. Die an den Holztischen versammelte Festgemeinde ist konsterniert, das ging doch wohl ans Grundsätzliche, und wer will Grundsätzliches in Bierzelten schon erfahren.

Bundesrat zwei wurde natürlich in Kenntnis gesetzt über die Aeusserungen von Bundesrat eins. Und wie das bei unseren Bundesräten so ist: auch Bundesrat zwei nahm an einer Festivität teil, die den Höhepunkt in einer Ansprache programmiert hatte.

Niemanden verwunderte es, daß Bundesrat zwei sich revanchierte und dem Berner Kuppel-Kollegen

rückwirkend eins auswischte. Beide Festversammlungen – diejenige des Bundesrates eins genauso wie die andere des Bundesrates zwei – applaudierten, wie es sich gehörte. Man wollte den prominenten Gast ja nicht verärgern. Beide Ansprachen jedoch wurden auszugsweise in der Presse veröffentlicht, und das Volk wunderte sich sehr über die gegenseitig abgeschossenen Giftpfeile.

Daß sich Bundesrat eins und Bundesrat zwei in den Haaren liegen – man begreift das nicht so ganz, man ist da ein bißchen pikiert, und man will's nicht wissen.

Ich sagte: eine unmögliche Geschichte.

Bislang eine unmögliche Geschichte für die Schweiz.

Tauschen Sie aber nun den Bundesrat eins gegen den deutschen Verkehrsminister Georg Leber aus – und den Bundesrat zwei gegen Superminister Karl Schiller – dann wird plötzlich realistisch geschildert, was in unserem nördlichen Nachbarlande den Staat kompromittiert.

Staatsmännisches Format – es dokumentiert sich selbst im Schweigen. Herr Leber und Herr Schiller sind sich spinnefeind – und teilen das auch bei jeder Gelegenheit mit.

Bundesrat eins und Bundesrat zwei mögen gewisse Aversionen kaum verleugnen können – aber die Bürger erfahren das nie.

Dafür sollten wir dem Bundesrat eins und dem Bundesrat zwei dankbar sein.

Freundliche Schweiz

Für drei Wochen läßt man Anstellungen hinter sich. Man hüpfert dafür auf knappen Sand-Zentimetern, fühlt sich als Hahn im Strandkorb, teilt jede salzige Woge mit vier unbekanntem Sonnenanbetern, atmet Meeresluft ein und gibt Devisen aus. Traurig liegt die vergessene

Zahnbürste zu Hause, der Briefkasten überquillt von Postwurfsendungen, die werden ja nicht nachgeschickt, und was immer in der Heimat geschieht – es dringt nur sachte und wie aus unwirklichen Sphären ins Bewußtsein.

Was uns ansonsten 49 Wochen lang erregt – es läßt uns in südlicher Wärme kalt.

Nicht alle aber packen die Koffer, wenn die Reisewelle rollt, und nicht alle kriechen in Schlangen unter Schlagbäumen durch. Viele bleiben innerhalb der Grenzen, Faltprospekte, die in satten Farben die Schönheiten einheimischer Seen, Täler und Weiler preisen, tun ihre Wirkung.

Und manche gar machen Ferien vom Urlaub. Von ihnen, den Daheim-Harrenden, soll die Rede sein. Denn vielleicht ahnen sie nicht, welche Verantwortung sie auf sich nehmen zur Sommerszeit.

«Reise durch Europa – raste in der Schweiz» – die Verkehrszentrale hält nach außen hin immer noch daran fest, daß Helvetia ein Touristenland sei.

Was häßliche Menschen als hässliche Flüsterparole vor Jahren schon ausgestreut haben (im Sommer ist Deutschland am schönsten, weil dann alle Deutschen in Italien sind) – das darf für die Schweiz niemals Gültigkeit erlangen.

Anders: wir Häuslichen sind das Aushängeschild am Schweizerhaus, das Gäste beherbergt. An uns allein liegt es, ob Fremde zu Freunden werden, ob in den Kurorten zahlungskräftige Herrschaften sich in Zimmerfluchten einmieten, die lokalen Schankgelegenheiten frequentieren, niedliche Souvenirs in alle Windrichtungen mittragen, da künden possierliche Trachtenpuppen von wonnigen Tagen unter ewigem Schnee, machen Bären als Aschenbecher oder teure Variante, als Schirmgestell in Wohnungen lebenswürdiger Pforzheimer geschnittene Männchen. Aber auch wir lebenden Schweizer, oftmals gütig «Eidgenossen» gerufen, halten Erinnerungen wach. Im Gastgewerbe, der an sich direktesten Kontaktstelle, entfällt diese Möglichkeit seit längerem, wie wir alle wissen, da bieten wir den Fremden Einheimisches aus ihren Regionen.

Umso eher gilt es, das «Lächeln auf der Straße» zu propagieren. Wir haben uns zu bemühen, unentwegt Heiterkeit zur Schau zu tragen, selbst dann, wenn wir ärgerlichen Schrittes zum Postamt eilen, um am Monatsende die üblichen grünen Formulare durch Einzahlungen auszulösen.

Wir sollten auch frühmorgens den Mut aufbringen, einmal ein Liedlein zu pfeifen, fröhlich den Trottoirrändern entlang zu tanzen, wie das in den fünfziger Jahren Gene Kelly erfolgreich in Musikfilmen praktizierte. Ein Strahlen sollte unser Antlitz verklären, wenn uns ein verzweifelter Belgier nach dem Berner Oberland fragt, welterfah-





rene Grandezza müßte für die kommenden Wochen unser eher rustikales Gehaben zurückdrängen. Laßt uns lebende Faltprospekte sein!

Wir sind das Touristenland Schweiz!

Helfen wir mit, daß alle, die kamen, auch wieder kommen!

Und sei es, falls wir sie benötigten sollten, sogar als Gastarbeiter.

Vertraute Fremde

Nirgendwo zeigt sich eine fremde Stadt privater als in den Lokalteilen ihrer Zeitungen. Wo unbekannte Straßen abweisend sein können, Häuserfluchten verwirren, Prunkplätze dich kalt auf Distanz halten, da umfassen dich drei Seiten gedruckten Kleinbürger-tums mit traulicher Wärme.

Das ist in allen Städten der Welt so, mögen sie kleiner oder größer sein, mögen sie hundert oder tausend Kilometer von der eigenen Stadt entfernt liegen.

In den Lokalseiten ist man überall zu Hause.

Natürlich: man liest da ganz seltsame Namen, kaum mehr Müller oder Hugentobler, Preise sind in anderen Währungen angegeben, da werden Dinge angeboten, von denen man keine Ahnung hatte, daß es sie gibt. Die fremde Stadt, in der ich gegenwärtig bin, zählt 178 000 Einwohner. Ich kenne sie seit zehn Jahren, dennoch nur flüchtig, die Arbeit ließ mir kaum Zeit, mehr als drei, vier Fixpunkte einzuprägen. Die Gasse, in der mein Hotel steht, der Weg zur nächsten Busstation, die Querverbindung zum Bahnhof. Die berühmte Kathedrale hat man einmal pflichtgemäß besucht, das Rathaus auch, einige Pinten selbstverständlich, vier Eßlokale, die man aber immer wieder suchen muß,

manchmal hat auch der Besitzer gewechselt, dann mag man nicht mehr hingehen.

Diese Stadt ist reizlos. Der vom offiziellen Fremdenverkehrsverband propagierte Charme wirkt verkniffen, schläfrige Provinz läßt sich nur mühsam aufwecken. Ein paar nette Leute sind da, zu denen hat man Kontakt, die schicken zum Neujahr auch ein Kärtchen, man schreibt zurück, daß man dann wiederkäme, das Datum liege fest.

Ansonsten aber lebe ich an der Stadt vorbei – ich nehme kaum Notiz von ihr, und das stört die Stadt selbstverständlich überhaupt nicht. Nur eben – da gibt es drei Zeitungen – die kaufe ich mir jeden Morgen, immer am Kiosk, gleich neben einem Amtshaus, der Besitzer trägt eine verwaschene Schirmmütze, die er ab vier Mark zu lüften pflegt, das wird langsam anstrengend für ihn, denn die Blätter steigen im Preis.

Nächstes Jahr werden es vielleicht fünf Mark sein.

Was die drei Zeitungen über die großen politischen Ereignisse zu berichten wissen, ist nur von informativem Interesse. Der Leiter des zuständigen politischen Redakteurs bleibt unbeachtet, nicht weil ich versnocht bin, aber auch an Kommentatoren will man sich gewöhnen, und zur Angewöhnung genügen jährlich neun Tage nicht. Dagegen nehme ich fasziniert zur Kenntnis, daß ein Herr J. Kirschfink «Möbel aller Art, ob neu oder gebraucht, Wohnz., Schlafz., 1000 andere Gegenstände» zur Besichtigung bereithält.

Der neue «Haustüren-Farbprospekt» der Gebrüder Fendel an der Peterstraße ist eingetroffen, morgen um zehn Uhr eröffnet der Schuh-Deutz seine umgebauten Räume – «Sie werden begeistert sein von der Optik in unserem Hause.»

Ueber Telefon 31 49 ist laufend «Mutterboden käuflich zu erwerben». Alwin Voß empfiehlt sich

für «Maschinelle Lohnabrechnung auf Senkrechtformularen».

Hans Beyer sucht «Spritzlackierer bei Spitzenlohn ab sofort».

Im Kreishaus wurden in einer Feierstunde acht Pädagogen verabschiedet. Nach der Begrüßung durch Schulrat Andreas Erb sprach Schulrätin Marianne Langen. Sie gab zu bedenken, daß sich bei dem Abschiedfeiern eine gewisse Wehmut einstelle. Andererseits gebe es aber auch in Zukunft noch genügend Möglichkeiten der Begegnung mit anderen Menschen. Diese Kontakte würden für die kommenden Jahre eine bedeutsame Rolle im Leben der bisherigen Pädagogen spielen können.

Daneben wird versprochen: «Jetzt gibt es den Kunststoff-Heizöltank, der ewig hält.»

Belgische Tomaten, Hannen und Wicküler Biere, Stielkoteletten, Pastetenaufschnitt und Holzpantletten mit Absatz, nur 9.90 zwingt die Firma Nutzkauf am Boxgraben in ein Inserat, und die «Mayersche Buchhandlung behauptet: «In Sachen Schulbücher sind wir unübertroffen.»

«In Sachen Schulbücher sind wir unübertroffen.»

In den Kinos, hier «Filmtheater» genannt, ein Programm für höchste Ansprüche.

«Wir hau'n den Hauswirt in die Pfanne – zwei Kinostunden voll ausgelassener Fröhlichkeit mit Uschi Glas» im «Elysee-Palast».

«Siegfried und das Liebesleben der Nibelungen» im «Capitol».

Und – der Kassenschlager der Stadt – Hausfrauen-Report: «Was eine Frau beim Frühstück träumt, das hat der Mann des Nachts versäumt – unglaublich, aber wahr, täglich steigende Besucherzahlen.»

Das «Haus für Feinschmecker, Restaurant Oberbayern am Hansemannplatz ist wieder geöffnet, es freuen sich auf Ihren Besuch Anneliese und Helmut Lohrsträter».

Nirgendwo zeigt sich eine fremde Stadt privater als in den Lokalteilen ihrer Zeitungen.

Einige Namen sind auszuwechseln – und man ist zu Hause.

Die eigene Stadt ist überall.

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Grenzen

Sie lebten nicht mehr, als sie landeten.

Das – wahrscheinliche –

Fehlen von Sauerstoff lieferte Stoff für Schlagzeilen.

Sie starben im All,

bevor die Erde sie wieder hatte.

Kosmonauten sind Kosmopoliten.

Amerika war bestürzt

über den Sturz in den Tod.

Milliarden-Rivalität

wurde aufgehoben,

wir konnten lesen,

daß man das tragische Unglück

weltweit bedauerte.

Das nächste Apollo-Programm

wird planmäßig durchgeführt.

Russische Leichen

dürfen amerikanische

Kreise nicht stören.

Andere Länder – andere Pannen.

Auch amerikanische Opfer

vermochten russische Projekte

nicht zu verzögern.

Grenzen werden verwischt,

wenn Menschen

die Grenzen der Technik durchbrechen.

Ob sich wohl

andere Grenzen auch öffnen,

die – ganz ohne Technik –

bisher verschlossen blieben?